

Dass in unserer Gesellschaft ein rasanter Wertewandel stattfindet, ist wohl unbestritten. Was die einen als Entgrenzung und Verlust von Orientierung beklagen, feiern die anderen als Offenheit und Toleranz gegenüber anderen Kulturen, Religionen, Ethnien oder sexuellen Lebensformen. Welche Rolle spielen die Medien dabei? Sind sie Urheber dieser Entwicklung oder moderieren sie nur gesellschaftliche Prozesse? Der Kommunikations-

wissenschaftler Prof. Dr. Jo Reichertz vertritt die Auffassung, dass die Medien vor allem deshalb zur Toleranz beitragen, weil sie ein Interesse daran haben, möglichst viele Menschen unabhängig von ihrer Herkunft oder Religion als Nutzer zu gewinnen. Deshalb müssen sie für jeden etwas anbieten und dürfen niemanden vor den Kopf stoßen. *tv diskurs* sprach mit ihm.

Toleranz liegt im ökonomischen Interesse der Medien

Das Fernsehen bietet Einblicke in vielfältige Lebensumstände



Unsere Gesellschaft ist toleranter geworden, seit es nach 1945 in Deutschland freie Medien gibt.

Wenn wir uns die gegenwärtige Weltlage anschauen, scheint das Fehlen von Toleranz gegenüber Menschen mit anderer Religion, Hautfarbe oder Herkunft die Ursache für viele Konflikte zu sein.

Da stimme ich Ihnen zu. Allerdings ist das so, seit es Menschen gibt. Überall. Zu allen Zeiten. Aber die Menschen sind im Laufe ihrer Geschichte schon sehr viel toleranter geworden, wenn auch nicht überall. Allerdings gilt es, verschiedene Formen von Toleranz zu unterscheiden: Es gibt die „schwache Toleranz“ – d. h., wir tolerieren, dass andere anders leben als wir. „Starke Toleranz“ dagegen beinhaltet, dass wir die Andersartigkeit nicht nur akzeptieren, sondern sie sogar als gut und als Bereicherung empfinden und ihre Nähe suchen.

Können wir überhaupt tolerant sein? Wenn ich z. B. fest an eine Religion glaube, muss ich zwangsläufig davon ausgehen, dass die andere irrt.

Diese Klausel, nach der man selbst recht und alle anderen unrecht haben, gibt es in allen Glaubenssystemen. Das Christentum war jedoch eine der ersten Religionen, die vehement eine Ausmerzung der Anhänger anderer Götter gepredigt und betrieben haben. Wir zeigen uns in diesen Tagen so erschüttert darüber, wie radikale islamistische Terroristen vorgehen, aber wir müssen uns nur an die Christen im ersten Jahrhundert n. Chr. erinnern, als sie noch im Mittelmeerraum um die Hegemonie kämpften. Es gab nicht nur sehr blutige und erbarmungslose Auseinandersetzungen innerhalb des Christentums, sondern auch mit Andersgläubigen. Beispielhaft hierfür ist die Geschichte um die brutale Ermordung der Philosophin und Mathematikerin Hypatia im Jahre 415 in Alexandria. In den letzten Jahrhunderten hat das Christentum, wenn auch sehr langsam, den Grundgedanken des westlichen Pluralismus aufgenommen, der nach dem Prinzip funktioniert: Für mich ist richtig, was ich glaube! Was die anderen glauben, das kann ich ihnen nicht aufzwingen. Meiner Meinung nach ist das eine ganz wesentliche Weiterentwicklung, die sich in allen westlichen Kulturen vollzogen hat. Bei der Entwicklung und Durchsetzung dieser Vorstellung haben die Medien – Bücher, Radio, TV – eine sehr große Rolle gespielt.

Sagen wir es so: Die privaten Rundfunkanbieter mussten während ihres Aufbaus Mitte der 1980er-Jahre daran interessiert sein, möglichst viele Zuschauer an sich zu binden oder möglichst viele Zielgruppen anzusprechen, um eine ökonomische Selbstständigkeit gegenüber den längst etablierten öffentlich-rechtlichen Sendern zu erreichen. Sie mussten und müssen für jeden etwas bieten und können niemanden verprellen. Deshalb liefern sie für fast jede (noch so kleine) Zielgruppe ein passendes Programm – wenn auch nicht zur besten Sendezeit – und haben kein Interesse daran, jemanden richtig fertigzumachen oder auszugrenzen. Das Fernsehen ist meiner Ansicht nach eine der wenigen Institutionen, die sich auch die kleinsten Welten ansehen und diese nicht diffamieren oder denunzieren, sondern immer ein gewisses Maß an Verständnis zeigen. Dadurch, dass die Medien in den letzten Jahrzehnten auch in die kleinsten Winkel der geografischen und sozialen Welt gesehen haben (anders als die Soziologie, die sich vor allem um die Mittelschicht kümmert), ist unser Erfahrungskreis so groß geworden, dass wir allein schon aufgrund der Vielfalt erkennen können, wie „klein“ und begrenzt wir sind und wie vielfältig die Welt ist. Das Fernsehen ist somit tatsächlich eine Quelle für mehr Toleranz. Natürlich gibt es gleichzeitig auch Formate – ich denke etwa an Germany's next Topmodel (GNTM) –, in denen ganz klare Normen formuliert (das darf man, das darf man nicht) und dadurch In- und Outgroups geschaffen werden. Aber diese Form von Intoleranz ist nie in der Weise zerstörerisch, dass sie die Gegenseite völlig missachtet, sondern es wird nur kommuniziert, dass man die eigene Norm für besser hält.

Nun geht es bei Shows wie GNTM nicht um Anforderungen an die normale, junge Frau, sondern um einen ganz spezifischen Beruf. Wenn man Deutschlands besten Fußballspieler suchen würde, würde man auch keine völlig unsportlichen Leute antreten lassen, die keine Lust auf Training haben.

Da gebe ich Ihnen recht, aber dann nehmen wir Sendungen wie The Swan oder Frauentausch, in denen jeder angesprochen wird. Frauentausch ist aus meiner Sicht ein interessantes Format, weil dort das gelingt, was den Soziologen nie wirklich gelingt: nämlich einen Blick in völlig andere Lebenswelten, also auch der Unterschicht zu werfen, in denen andere Normen herrschen. Auch wenn diese Normen zumeist aus der Sicht der Mittelschicht kritisiert werden, werden sie aber nie komplett diffamiert. Insofern schaffen gerade die privatrechtlichen Medien es, Wissen über die ganze Welt bereitzustellen. Ob die Menschen dadurch tatsächlich toleranter werden, ist noch einmal eine andere Frage. Aber es ist eine gute Voraussetzung dafür.

Wenn wir uns die Nachrichten anschauen: Meinen Sie, dass sich hier ausreichend bemüht wird, beispielsweise in Krisensituationen fair über die unterschiedlichen Positionen zu berichten?

Das ist eine schwierige Frage, weil man für eine gute Antwort über eine „objektive“ Außensicht verfügen müsste. Da man die nicht hat, müsste man die Nachrichten in der Ukraine, in Russland, in Ägypten und in den USA sehen, um erkennen zu können, wie sehr die eigenen Medien vom Common Sense ihres jeweiligen Landes abhängig sind. Ich bin mir ziemlich sicher, dass sie das sind. Schauen wir uns das Beispiel „Russland“ an: Von Anfang an war die Medienberichterstattung in Deutschland mehrheitlich gegen Russland eingestellt. Dass aber das Verhalten Russlands auch Ergebnis einer Entwicklungsgeschichte ist und die NATO diesbezüglich in der Vergangenheit keine rühmliche Rolle spielte, ist selten in den Medien thematisiert worden. Vereinzelt ist es dennoch gesagt worden, auch, weil es Menschen in unserem Land gibt, die den Common Sense nicht teilen. Das entspricht der Wertgrundlage in unseren Medien, die für alle gelten soll – nämlich Pluralismus und Toleranz: Jeder darf seine Meinung haben und sagen, die von der jeweiligen Perspektive abhängig ist. Diese Werte sind teilweise in kulturelle Muster der Wahrnehmung und des Deutens eingebunden, weshalb ein gutes Klima für Toleranz gegeben ist. Was wir aber dabei nicht vergessen dürfen: Medien sind keine neutralen „Augen“, die sich der Welt zuwenden und unterschiedslos alles zeigen, was sie wahrnehmen, sondern Medien sind immer Geschichtenerzähler, Konstrukteure von Geschichten über diese Welt. Und deshalb ist es entscheidend, wer die Geschichten erzählt und dadurch unseren Blick lenkt.

In den russischen Medien gibt es diesen Pluralismus nicht.

Wahrscheinlich richtig. Aber wissen tue ich es nicht. Deshalb ein weiteres Beispiel: Ich würde gerne einmal das Fernsehprogramm in Ländern wie dem Jemen, Nordkorea, Pakistan, Saudi-Arabien, dem Sudan etc. längere Zeit sehen. Ich vermute, dabei würden zwei Dinge deutlich werden: einerseits, dass es dort sicherlich auch einen Common Sense darüber gibt, was man zeigt und was man nicht zeigt, einen Common Sense, der wahrscheinlich sehr viel mehr vom Staat gelenkt ist als bei uns. Andererseits – so vermute ich – würde sich zeigen, dass die Programme dort in mancher Hinsicht ein Klima der Intoleranz schaffen. Wie bereits ausgeführt, regelt sich in westlichen Gesellschaften viel über die Ökonomie: Jede Gruppe findet ihren Platz (vor und im Fernsehen), weil sie auch Kunde ist. Aber im Jemen, in Pakistan etc. sind bestimmte Gruppen keine Kunden. Christen z. B. gehören nicht dazu und werden somit auch ganz anders behandelt. Dort herrscht wohl eher ein Klima der Intoleranz vor.

Die durch den Staat akzeptierte und garantierte Vielfalt ist also eine Grundvoraussetzung dafür, dass das Fernsehen letztlich tolerant sein kann, zu Toleranz aufrufen kann?

Die vom Staat zugelassene Vielfalt ist schon wichtig, aber ich glaube, sehr viel wichtiger ist die ökonomische Basis, auf der insbesondere die Privatsender jeden Kundenkreis für sich gewinnen müssen. Das Gleiche gilt auch für unsere Gesellschaft: Wollen wir mit Ländern, in denen andere Kulturen und Religionen vorherrschen, Handel treiben, müssen wir die Bedingungen dort akzeptieren und tolerieren. Das führt immer wieder zu Problemen, wenn beispielsweise in Ländern – z. B. China, Saudi-Arabien –, mit denen wir viel Handel treiben, Menschenrechtsfragen anders beantwortet werden.

Im öffentlich-rechtlichen Fernsehen ist das anders, weil dessen finanzielle Basis gesichert ist?

Genau. Ich bin sehr gespannt, ob es im deutschen Privatfernsehen irgendwann auch Sendungen über Jugendliche gibt, die als IS-Kämpfer nach Syrien gehen und deren Handeln verständlich machen. Ich könnte mir das durchaus vorstellen. Für die Medien ist die Welt groß und bunt – und das ist auch gut so! Keinesfalls soll die Welt am deutschen Geist gesunden (auch wenn die Zeitung mit den vier Buchstaben das manchmal anders sieht). Hinter dieser Haltung steckt aber ein ökonomischer Impetus, kein kultureller oder politischer.

Wie ist es im Spielfilm? Nehmen wir an, es geht um einen jungen homosexuellen Mann, der damit zu kämpfen hat, dass er von seiner Familie für seine sexuelle Neigung verachtet wird. Hier sind doch die Unterhaltungselemente so angelegt, dass man eine Nähe zu dem anderen entwickelt, die Ereignisse aus seiner Perspektive betrachtet und dadurch auch besser in der Lage ist, ihn zu verstehen und zu akzeptieren.

Das ist die Logik von allen Geschichten. Darin besteht der Charme des Fernsehens – denken wir an Filme wie *Rain Man* –, dass man in die (innere) Welt anderer Menschen mit ihren spezifischen Eigenarten eintauchen kann und erkennt, welche interessante Persönlichkeiten dahinterstecken. Das ist auch das Besondere an diesen Geschichten, dass sie uns die Perspektive und Handlungen von anderen verstehen lassen – nicht nur intellektuell, sondern auch körperlich und emotional.

Betrachten wir die Sendung Deutschland sucht den Superstar (DSDS) unter dem Aspekt „alle Zielgruppen“, sehen wir, dass die Kandidaten ein ganz bunt gemischtes Potpourri aus den verschiedensten ethnischen, kulturellen und gesellschaftlichen Ecken sind, die alle wie selbstverständlich miteinander agieren.

Diese Sendungen sind die Vielfalt pur. Wenn man so will, leben sie (vor allem in den ersten Folgen) weniger davon, dass die Teilnehmer gut singen, sondern dass sie eine Geschichte mitbringen, die man gut erzählen kann und die, wenn sie schön bunt (traurig, lustig, erschreckend, schräg) ist, auch besonders gut ankommt. Erlaubt und gewünscht ist alles, was anders ist – allerdings wird nicht gerne gesehen, wenn man über andere Teilnehmer oder die Jury schlecht redet. Ansonsten leben die Teilnehmerinnen und Teilnehmer vor der Kamera christliche Werte vor: fair sein, im Team agieren, mit anderen mitleiden oder sich über eine positive Entscheidung freuen und mit negativer Kritik zurechtkommen.

In meiner Kindheit war es z. B. noch ein Drama, wenn eine katholische Frau einen evangelischen Mann heiratete und umgekehrt. Da war vom Problem der „Mischehe“ die Rede. Ist das heute noch irgendwo ein Thema?

Nein, das glaube ich nicht. Ich bin in Trier katholisch aufgewachsen. Bei uns in der Straße gab es einen evangelischen Jungen, und der musste in das einzige Gymnasium in Trier, in dem evangelische Schüler überhaupt unterrichtet wurden. Der hatte auf der Straße immer ein Problem. Auch die, die sich haben scheiden lassen, hatten in Trier ein Problem: Über sie wurde nicht nur getuschelt. Heutzutage ist Religion jedoch kein Kriterium mehr dafür, ob man dazugehört oder nicht. Man kann alles machen – ohne Rücksicht auf die Religion. Die eigene Identität hat im öffentlichen Bereich nichts mehr mit Religion zu tun. Religion ist Privatsache. Im Islam ist das anders. Da ist das, was du bist, ganz entscheidend davon abhängig, wer du im Islam bist, wie gläubig du bist und welche Glaubenspraxis du tatsächlich lebst – weshalb der Islam für Jugendliche interessant sein kann.

Woran liegt das? Handelt es sich beispielsweise um muslimische Menschen in Deutschland, so leben diese ja auch mit den pluralistischen Medien.

Mit aller Vorsicht, da Verallgemeinerungen nie zutreffen: Die erste Generation hatte noch die Gewissheit, dass Religion für jeden sehr entscheidend ist. In der zweiten Generation erodierte diese Gewissheit etwas. Jetzt, in der dritten Generation, wächst gerade bei Jugendlichen diese Gewissheit wieder stärker. Aus eigenen Untersuchungen zur Faszinationskraft des Islam bei Jugendlichen weiß ich, dass für die Identität junger Moslems nicht nur die Zuge-

hörigkeit ganz entscheidend ist, sondern auch, was man für seinen Glauben tut. Ob man später eine von der Gruppe angesehene Lebenspartnerin oder einen entsprechenden Lebenspartner findet – das hängt ganz wesentlich von der religiösen Lebenspraxis ab.

Sie übernehmen also nicht den auch medial vermittelten Common Sense, dass Religion eher Privatsache ist?

Nein, das tun sie nicht. Das hat viel mit den Peers zu tun, aber auch mit den Medien, die viel zur Erhaltung der Religionsgemeinschaft beitragen. Andreas Hepp hat verschiedentlich beschrieben, wie sich speziell religiöse Gruppierungen in Diaspora-Situationen über neue Medien ihre Identität und Werte bewahren. Gerade im Islam haben zudem Jugendgruppen und Jugendwohngemeinschaften eine große Bedeutung. Sie kommunizieren fast alle über das Internet und über Facebook miteinander. Sie schauen zwar auch Fernsehen, aber für sie ist der direkte Bezug zu den Peers ihrer Glaubensgemeinschaft viel relevanter. Das ist bei deutschen Jugendlichen anders. Da kommt es nicht mehr so sehr auf die Frage an, wer man in der kirchlichen Gemeinschaft ist. Das war vor einen halben Jahrhundert auch hier anders: Während meiner Jugend in Trier in den 1960er-Jahren waren bestimmte Jugendliche oder Erwachsene verfeimt, weil sie irgendwelche Dinge getan hatten, die „man“ nicht tat. Sie hatten einen schlechten Ruf, weil sie fremdgegangen waren oder vor der Ehe bereits Sex hatten. Das wurde auch in der Gemeinde offen kommuniziert – auch in der Kleinstadt, in der ich groß geworden bin. Dort war der Status einer Person immer auch definiert durch den Platz, den man in der kirchlich geprägten Gruppe innehatte. Das finden wir heute im Islam auch. Die Gemeinden kommunizieren untereinander, wer was tut – und danach richtet sich ihr Status.

Gerade im Bereich der sexuellen Vielfalt hat sich in den letzten 30 Jahren so viel getan, dass wir hier fast von einer Revolution sprechen können. Wäre dieser rasante Wertewandel ohne die Medien denkbar?

Nein. Die Medien haben als Verstärker sicherlich eine große Rolle gespielt, allerdings haben sie diese Entwicklung nicht selbst angestoßen. Lange Zeit – bis zur Einführung des privaten Funks – haben sich die Medien über Menschen mit abweichenden religiösen Haltungen oder anderen sexuellen Neigungen empört. Dass sich die sexuelle Vielfalt entwickelt hat, hat meiner Meinung nach wenig mit den Medien zu tun, sondern mit der gesellschaftlichen Entwicklung hin zu Individualität, Freiheit und Revolte – also mit einer Entwicklung, die in den 1930er-Jahren angefangen hat und dann in den 1960er-Jahren explodierte. Heute sind diese Werte Konsumartikel geworden.

Dafür verantwortlich sind die Medien nicht, aber sie haben Norm- und Tabubrüche vermittelt, weil sie den Reiz des Widerspruchs brauchen, damit es nicht langweilig wird.

Das hat auch etwas mit „Spannung“ und Aufmerksamkeit zu tun, die ihrerseits wieder an die Ökonomie gebunden sind, weil sie die Einschaltquote erhöhen. Ist etwas nicht spannend, schalten viele ab. Spannend wird es in den Medien, wenn Konflikte oder Ungewöhnliches gezeigt werden. Das Fernsehen lebt maßgeblich von der Sichtbarmachung des ansonsten Nichtsichtbaren, also des Noch-nicht-Bekanntes, des Fremden. Dies hat für die Entstehung von Toleranz durchaus Konsequenzen, da das Sichtbare oft auch verständlich gemacht wird. Aber es ginge auch anders: Man könnte das Fremde auch sichtbar machen, um es zu verteufeln, um zu sagen: Das müssen wir ausmerzen! Doch das ist nicht der Impetus des westlichen Fernsehens. Das westliche Fernsehen weidet sich an der Vielfalt und sagt: Genauso ist es richtig! Das westliche Fernsehen ist deshalb sehr viel multikultureller als beispielsweise die Grünen.

Kann es nicht auch sein, dass das Fernsehen Menschen anzieht, die selbst nicht zum gesellschaftlichen Normalfall gehören und die Medien nutzen, um für die eigene Position zu werben?

Genau: Seit das Fernsehen ein relevanter Akteur bei der kommunikativen Konstruktion von Wirklichkeit ist, wollen alle Gruppen ins Fernsehen, um dort ihre Ansichten vorzutragen und durchzusetzen. Die Politiker waren wohl die Ersten, die das taten, aber mittlerweile weiß jede PR-Abteilung, dass man in den Medien auftauchen und sie nutzen muss, um für die eigenen Zwecke zu werben. In der empirischen Sozialforschung haben Kolleginnen und Kollegen zunehmend das Problem, dass Interviews von den Interviewten dazu genutzt werden, für die eigene Person, die eine Marke oder Position zu werben. Dies deshalb, weil alle um Aufmerksamkeit ringen und weil die Medien dabei eine ganz wesentliche Rolle spielen. Die Medien nehmen also nicht mehr nur passiv das auf, was draußen geschieht (wenn sie das je taten), sondern sie sind aus eigenem Interesse aktive und bewusste Mitgestalter dieser Gesellschaft.

Machen sie das nach einem bestimmten Plan oder ist es auch ein wenig dem Zufall geschuldet?

Sagen wir einmal so: Da gibt sicherlich nicht eine kleine Zahl von Leuten, die im Hinterzimmer einen Plan entwickeln und entscheiden, wie was gemacht werden soll.

Wie Medien wirken, ist schwierig zu prognostizieren. Auf jeden Fall wirken sie nicht linear: Berichten sie häufig über bestimmte Personen, Haltungen oder Botschaften, heißt das nicht, dass genau diese Haltung von den Zuschauern übernommen wird. Über die Pegida wurde als islamkritische Bewegung sehr viel berichtet, aber im Ergebnis haben sich alle Parteien – auch die Konservativen – hinter den Islam gestellt, um dem Eindruck der Ausländerfeindlichkeit entgegenzutreten.

Was ich interessant finde: Es kann sogar zu einer Aktivierung der Religiosität im Bereich des Christentums führen, weil Christen auf einmal sehen, dass es ganz wichtig ist, sich aktiv zu bekennen und den Worten Taten folgen zu lassen. Also geht man auf die Straße und tritt für Religions- und Meinungsfreiheit ein oder arbeitet erneut in der Gemeinde.

Letztlich wird also nicht Pegida, sondern werden die Andersdenkenden gestärkt...

Dennoch kann man, wenn man sich die Entwicklung des Fernsehens ansieht, Entwicklungslinien sehen. Meiner Meinung nach ist es nicht so, dass sich das Fernsehen mal in die eine, mal in die andere Richtung bewegt, sondern wir können zumindest in den westlichen Staaten sehen, dass sich mit dem Aufkommen der privaten Anbieter das Gesamtfernsehen verändert hat – und zwar in eine Richtung. Anselm L. Strauss hat solche Prozesse „Trajectory“ genannt, also interaktive Prozesse, die ohne Dirigenten funktionieren, der etwas Bestimmtes vorgibt, sondern weil sich die Akteure vor Ort situativ darüber abstimmen, was passt und was nicht passt. Dann kristallisiert sich mit der Zeit situationsübergreifend eine bestimmte Typik heraus, es entwickelt sich ein Prozess, der in eine Richtung weist.

Das Interessante ist, dass dieser Prozess nicht immer vorhersehbar ist.

Nein. Wer vorhat, einen solchen Prozess zu planen, verkalkuliert sich meistens.

Nehmen wir einmal an, man stellte sich als Medienschaffender die Aufgabe, für Toleranz zu werben. Es gäbe die Möglichkeit, an rationale und kognitive Prozesse zu appellieren, man könnte aber auch stärker auf Emotionen setzen. Im Journalismus lässt sich beobachten, dass man heute viel mehr auf persönliche Schicksale und Emotionen setzt, über die man früher sachlich und distanziert berichtet hat. Wertevermittlung funktioniert offenbar nur, wenn die Gefühle angesprochen werden, wenn durch bestimmte Missachtungen von Werten negative und durch das Annehmen und Befolgen von Werten positive Resonanzen erzeugt werden.

Das sehe ich genauso. Ich bin seit einiger Zeit in der Entertainment-Education-Bewegung unterwegs. In Deutschland ist dieses Thema etwas vorbelastet, weil wir aufgrund des Dritten Reiches sehr vorsichtig damit sind, zuzulassen, dass Interessengruppen gezielt – und mit viel Geld – auf das Programm einwirken. Andere Staaten wie die USA oder die Niederlande haben weniger Probleme damit. Dort wird argumentiert: Will man für anerkannte positive Werte wie beispielsweise die „Nachhaltigkeit“ oder „gesunde Ernährung“ werben, dann ist es gerechtfertigt, entsprechende Botschaften über Soaps zu verbreiten. Dann fließt oft auch Geld und niemand findet etwas Böses dabei. Das ist in Deutschland allerdings – zumindest im Moment – nicht durchsetzbar. Typisch für solche Entertainment-Education-Unterhaltungssendungen ist, dass die gewünschten Werte mit angenehmen Emotionen verbunden und von Helden vorgelebt werden, während derjenige, der dagegen verstößt, mit negativen Gefühlen besetzt wird: Er ist der Schurke. Diese Logik ist schlicht, aber klar – wenn auch meines Erachtens nur begrenzt wirksam.

Die Vermittlung von Toleranz ist eine besonders schwierige Aufgabe. Denn man wirbt ja nicht für eine spezielle Sichtweise oder ein als richtig empfundenes Verhalten, sondern gerade dafür, auch jemanden zu tolerieren und zu akzeptieren, der der eigenen Einsicht und Haltung nicht entspricht.

Früher haben Politiker im Fernsehen sonntags oder zu Weihnachten angemahnt, dass die Menschen tolerant sein sollten. RTL macht es anders: RTL verkündet mit seinen Serien über die Randgruppen dieser Gesellschaft nicht: „Seid tolerant!“ Nein, RTL zeigt, wie toll es ist, mit anderen Menschen, die einem fremd sind, gemeinsam etwas zu erleben. Aber man darf nicht vergessen: Das alles ist nur medial. Die Zuschauer, die einen Kleinkriminellen z. B. bei DSDDS zum Sieger küren, urteilen über einen Kleinkriminellen in ihrer direkten Umgebung durchaus anders. Solche Formate sind aber Türöffner – man sieht: Nicht alle Kleinkriminellen sind so schlecht, dass man sie verdammen muss!

Toleranz kann eine friedliche Koexistenz zwischen unterschiedlichen Religionen, unterschiedlichen Lebensvorstellungen und Weltanschauungen beinhalten. Dahinter können sich verschiedene Haltungen verbergen wie etwa: Leben und leben lassen! Das heißt, ich habe nicht unbedingt eine große Sympathie gegenüber dem anderen, aber ich toleriere ihn und bringe ihn zumindest nicht um.

Genau, das ist die „schwache Toleranz“: Man respektiert, dass es andere Anschauungen gibt. Man schlägt andere deshalb nicht tot, aber man erwartet auch, dass man von den anderen nicht totgeschlagen wird. Allerdings hat man keine große Lust, sich mit ihnen auseinanderzusetzen.

Man kann aber auch Interesse daran gewinnen oder Lust darauf haben, etwas über die Andersartigkeit zu erfahren, um sich dann damit auseinanderzusetzen.

Man muss nur ein Kochbuch aufschlagen: Da werden das Exotische, das Fremde und Besondere geradezu verherrlicht und wird die Freude am fremden Geschmack geradezu zelebriert. Wenn es um Geschmack geht, sind wir offen, weil wir über neue Anreize positive Erlebnisse schaffen wollen. Bei Musik ist das ganz ähnlich. Das andere wird schnell und leicht als Bereicherung (an-)erkannt: Man probiert das Fremde aus und wenn es passt, gefällt und schmeckt, dann macht man damit weiter. Und wenn es nicht passt, dann sagt man: „Das ist nicht mein Ding.“ Früher hat die Kirche nur die Missionarstellung erlaubt, alle anderen Ausübungsformen von Sexualität waren des Teufels! Heute werden uns ständig neue Stellungen präsentiert, aktuell mit großem Erfolg gerade die 50 Abschattierungen von Grau. Vielfalt wird dann als Bereicherung empfunden. Dennoch: Wenn wir uns mit Vielfalt auseinandersetzen, fordert uns das auch heraus, weil damit immer auch unsere eigenen Positionen infrage gestellt werden.

Oft wird den Medien vorgeworfen, sie würden sich zwar für Toleranz einsetzen, aber letztlich sei das ein Zeichen, dass sie die Andersartigkeit gar nicht wirklich akzeptieren, sondern sie nur zulassen. Welche Rolle sollte den Medien zukommen?

Welche Rolle sie einnehmen sollen, das weiß ich nicht. Was sie – hier im Westen – vermitteln, das ist eher das, was ich oben „starke Toleranz“ genannt habe. Ich will also nicht sagen, dass Medien prinzipiell tolerant sind oder dass sie strukturell auf Toleranz angelegt sind, sondern entscheidend ist immer, in welcher Hand die jeweiligen Medien sind. Medien können nämlich immer beides: Sie stärken Toleranz, weil sie in jede Ecke der Welt schauen. Aber sie schwächen sie auch, weil sie immer auch eine bestimmte Moral formulieren. Bei GNTM wird z. B. auch verhandelt, wie man sich ordentlich benimmt, wie man miteinander umgeht, wie man Konkurrenz aushält. Es ist gerade nicht so, dass jeder machen kann, was er will. Vielmehr muss man sich an die Regeln halten, man muss pluralistisch und multikulti sein. Dahinter steht deutlich sichtbar eine bürgerliche Moral, eine Moral der Mitte. Wer sich nicht daran hält, der wird hinausgeworfen. Aber es gibt keine explizite Botschaft, gegenüber irgendeiner Gruppe intolerant zu sein – außer gegenüber denen, die uns gegenüber intolerant sind.

Das Interview führte Prof. Joachim von Gottberg.